

Rezension: Bogner, Daniel: Liebe kann nicht scheitern: Welche Sexualmoral braucht das 21. Jahrhundert?, Freiburg: Herder, 2024

Tim Zeelen

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Zeelen, Tim. 2025. "Rezension: Bogner, Daniel: Liebe kann nicht scheitern: Welche Sexualmoral braucht das 21. Jahrhundert?, Freiburg: Herder, 2024." Marriage, Families & Spirituality. Leuven: Peeters.
<https://doi.org/10.2143/INT.31.1.3294443>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>





bar gewesen wäre: ein katholischer Professor für Moraltheologie spricht vom Auseinandergehen seiner Ehe. Das Buch hat insgesamt einen persönlichen Tonfall. B. hat es „in einem Rutschen geschrieben“ (191). Der Stil ist lebendig und gut zu lesen.

Die inhaltliche und argumentative Stoßrichtung der in sechs Kapitel plus Einführung und Schluss gegliederten Schrift lässt sich als personal, hermeneutisch, theologisch, verantwortungs- und tugendethisch beschreiben. Ein personalistischer Kern findet sich in der Verknüpfung von Liebe und Ganzheit – „Lieben heißt, aufs Ganze gehen“ (20) – die den ganzen leib-geistigen Menschen einbezieht; ebenso im Paradigma von Sex als Sprache bzw. Kommunikationsgeschehen (vor allem Kap. 5).

Im Unterschied zu einem phänomenologischen Personalismus, wie man ihn etwa in der Theologie des Leibes findet, geht B. aber hermeneutisch und induktiv vor. Der Referenzpunkt seiner Ausführungen ist die konkrete Erfahrung von Beziehung, die auch Spannungen, Ungleichzeitigkeiten und Entwicklung kennt. Das Ideal der Liebe bezeichnet keine absolute normative Grenze, sondern wird von B. als eine Art stimulierende Sehnsucht und Kraft „umschrieben“ (Kap. 1) – B. spricht vom „utopischen Charakter der Liebe“ (19). Der Mensch steht vor der Herausforderung, diesen in seiner kontingenten Geschichte umzusetzen. B. macht auf die Bedeutung der einer theologischen Ethik und Ehelehre unterlegten Anthropologie aufmerksam (102 f.).

In der von B. aufgezeigten Spannung ist auch die Frage der Verantwortung aufgeworfen, für die „Sprachkompetenz“ in der Sexualität (Kap. 5), für die geliebte Person, für sich und die gemeinsame Beziehung (das vor allem in Kap. 2 & 4). Ein besonderer Augenmerk B.s liegt auf dem Auseinandergehen von Beziehungen. Wie der Titel schon (mit dem potenziellen Missverständnis spielend?) deutlich macht, will B. dabei aber nicht vom Scheitern sprechen (bes. Kap. 2). Diese häufig von Dritten angewandte Kategorie entspreche u.a. häufig nicht der Selbstwahrnehmung und werde der komplexen Entscheidung nicht gerecht.

BOGNER, DANIEL: *Liebe kann nicht scheitern: Welche Sexualmoral braucht das 21. Jahrhundert?*, Freiburg: Herder, 2024. – 191 S.

Zweifelsohne ist der Titel provozierend. Schon wittert man die viel kritisierte katholische Idealisierung personaler Liebe. Doch ist das zentrale Anliegen des Freiburger (Schweiz) Moraltheologen Daniel Bogner, der Spannung zwischen der Utopie der Liebe und der Kontingenz des Menschen gerecht zu werden.

B. legt keine theologisch-ethische Fachstudie vor, sondern auch von eigenen, immer wieder durchscheinenden und explizit angesprochenen Erfahrungen getragene Überlegungen zur Beziehungsethik. „Ich schreibe dieses Buch nicht nur als Theologe und ‚Wissender‘, sondern – viel wichtiger – als Mensch, der auf seinem bisherigen Weg selbst Erfahrungen gemacht hat.“ (13) Hier geschieht etwas, das wohl vor wenigen Jahren undenk-



B. zufolge gilt es, die Beziehungsqualität der Verbindung zweier geschichtlicher Freiheitswesen in den Fokus der theologischen und ethischen Sicht zu rücken. Vor diesem Hintergrund plädiert er etwa für ein erweitertes Verständnis von Treue als „qualitativ dichten Begriff“, „der weit mehr umfasst als lediglich eine moralische Verpflichtung, keinen anderen Menschen als den anzuschauen, mit dem man verheiratet ist“ (60), sondern eine Sorge um die geliebte Person, der gemeinsamen Geschichte, aber auch der eigenen Geschichte als Teil jener miteinschließt.

Ebenso die theologische Dimension, so auch die Sakramentalität, will B. vor allem vom „reale[n] Beziehungsleben“ her verstanden wissen (Kap. 3). Insgesamt überführt B. seine Überlegungen immer wieder in eine Perspektive des Glaubens und zeigt auf diese Weise ein christliches Profil, ohne dies an bestimmte Normen koppeln zu müssen. Diese Perspektive eröffnet sich für B. bereits grundlegend in der Spannung der Utopie der Liebe und der Kontingenz. So macht er kritisch und konstruktiv auch immer wieder auf die Unzulänglichkeiten der traditionellen katholischen Ehe- und Sexualmoral und einer daran orientierten Pastoral aufmerksam, die etwa Paare in der existenziellen Phase einer Trennung allein lässt und nur reduktionistische Deutungen anbieten kann (etwa das Scheitern). Zum Abschluss erhalten die Überlegungen einen tugendethischen Einschlag, auch wenn B. selbst davon in der Form nicht spricht. Er führt seine Überlegungen im Schlusskapitel nochmals zusammen, in dem er fünf „Grundhaltungen“ für ein „neues Ethos für Liebe und Beziehung“ skizziert (Kap. 6).

An manchen Punkten der Argumentation wäre aus theologischer Sicht eine differenziertere Ausarbeitung wünschenswert (Deutung der Gottebenbildlichkeit des Menschen). Diskutabel ist ebenso seine Gleichsetzung von Leiblichkeit und Sexualität. Mehr argumentatives Gewicht hätten außerdem die von Erfahrung gesättigten Überlegungen gewonnen, wären sie an aktuelle Einsichten der Humanwissenschaften (Sexualwissenschaften, Psychologie etc.) rückgebunden worden. Hervorzuheben ist dagegen, dass B. die sozialwissenschaftliche und politische (bes. femi-

nistische) Perspektive einbezieht (rezipiert werden Eva Illouz, Katherine Angel und Amia Srinivasan) und auf dieser Grundlage auf die notwendig verantwortlich zu gestaltende Kontextualität von Sexualität abhebt. Die fehlenden akademischen Tiefschürfungen sind aber wohl dem Charakter des Buches geschuldet, das keine Fachstudie sein will. Zu diesem Charakter gehört auch der Hang zu einer romantisierenden Sprache, wie er schon im Gesamttitel und den Kapitelüberschriften erkennbar ist. Sie entspricht zwar, wie dargelegt, nicht einer Idealisierung in der Sache – man ist geneigt, B. als realistischen Romantiker zu bezeichnen –, aber mag doch nüchternere Gemüter abschrecken. Das ist schade, lohnt doch der Blick ins Buch, denn im Ganzen gelingt B. die von ihm kritisch eingeforderte Sprachfähigkeit.

Tim Zeelen, Augsburg